

Rainer M. Schröder

Die Galgeninsel

Roman



Das Freibeuterschiff *Golden Sea* wurde von einem Orkan mit beispielloser Wut nach Nordosten auf die gefürchteten Riffe der Caicos-Inseln zugetrieben. Der Gaffelschoner erzitterte unter den Sturzbrechern, die auf das Vorschiff niedergingen und über das Deck fegten. Zersplitterte Spieren, tote Fische und wirre Knäuel gebrochener Strecktaue wurden über Bord gespült. Seit mehr als acht Stunden tobte der Orkan und wühlte das Karibische Meer zu einem Hexenkessel auf, in dem das Freibeuterschiff hilflos wie ein Laubblatt im Herbstwind umhertaumelte. Der Orkan, der den Schoner schon schwer gezeichnet hatte, hatte noch nichts von seiner wilden, zerstörerischen Kraft verloren.

Die Nacht war hereingebrochen. Die Sturmböen jagten dunkle Wolkenfelder über den Himmel. Kein noch so schwacher Mondschein drang durch die dichte Wolkendecke, und kein Stern war zu sehen.

Das Ende der Welt schien gekommen.

Die Kreuzseen hämmerten gegen die Bordwände und schienen das Schiff zermalmen zu wollen. Ein Ächzen ging durch den Rumpf des Gaffelschoners. Immer wieder wurde das Vorschiff von gischtenden Wassermassen unter ohrenbetäubendem Tosen begraben. In solchen Momenten hatte es den Anschein, als wollte sich die *Golden Sea* geradewegs in den Meeresgrund bohren. Doch nach einem quälend langen Augenblick bäumte sich das Schiff wieder auf, und der Bugspriet stieg aus den sturmgepeitschten Fluten. Gurgelnd lief das Wasser durch die Speigatten ab.

Benjamin Melvin hielt das Ruder verzweifelt umklammert. Die Knöchel seiner Hände traten vor Anstrengung weiß hervor. Die Orkanböen fegten über das Schiff hinweg und peitschten ihm Gischtwolken ins Gesicht.

»Der Teufel soll dich holen!«, fluchte Benjamin Melvin. Er war bis auf die Haut durchnässt. Das Salz brannte ihm in den Augen, die er zu engen Schlitzen zusammengekniffen hatte. Seine aufgesprungenen Lippen bildeten einen schmalen Strich und drückten seine Entschlossenheit aus, bis zum bitteren Ende gegen die Naturgewalten anzukämpfen. Wirr und in nassen, salzverkrusteten Strähnen hing ihm das pechschwarze Haar in die Stirn. Und die fingerlange Narbe, die quer über seine linke Wange lief und von einem Säbelhieb herrührte, hob sich fahlgrau von der sonnengebräunten Haut seines Gesichtes ab.

Benjamin Melvin, ein sehniger Mann Mitte Dreißig und Captain der *Golden Sea*, schrie dem Orkan schreckliche Verwünschungen zu, als wären Wind und Wogen seine persönlichen Todfeinde, vor denen er sich niemals freiwillig ergeben würde.

Er ignorierte die Schmerzen in seinen verkrampften Händen und Beinen. Mit grimmiger Entschlossenheit stand er am Ruder und konzentrierte sich auf die heranrollenden Brecher, die sich zu beängstigenden Wellenbergen auf türmten und immer wieder versuchten, den Schoner in tausend Stücke zu schlagen.

Benjamin Melvin war auf See groß geworden und kannte ihre Tücken. Er vertraute deshalb auf sein Geschick und seine Erfahrungen und bemühte sich, dem Orkan so gut es ging zu trotzen und das Schiff aus der Gefahrenzone herauszubringen. Er machte sich jedoch keine Illusionen. Der Kampf gegen die aufgewühlte See dauerte schon zu lange, und ein Ende war nicht abzusehen.

Die Männer an Bord waren ausgelaugt und fast am Ende ihrer Widerstandskraft, genauso wie der Gaffelschoner. Wenn der Orkan nicht bald abflaute, war das Schicksal des Freibeuterschiffs und seiner Besatzung besiegelt. Die erfolgreichen Kaperfahrten gegen Spanier und Franzosen hatten dann ein jähes Ende. Ihm, Benjamin Melvin, und seinen Kameraden stand ein nasses Seemannsgrab bevor. Und all die Reichtümer, die in den Laderäumen verstaut waren, würden mit ihnen in die Tiefe des Karibischen Meers versinken.

Der Wind heulte in den Wanten und Pardunen. Die Takelage wurde bis an die Grenze des Erträglichen belastet. Viele Taue waren schon gerissen. Vom Bugsprietsegel existierten nur noch einige Tuchstreifen, die gefährlich im Sturmwind knallten.

Mit angespannter Miene beobachtete Benjamin Melvin die vier Männer, die mittschiffs ihr Leben riskierten. Eine der Kanonen hatte sich an Backbord losgerissen. Die schweren Brooktaue, mit denen der Zwölfpfünder gesichert war, hatten der Belastung nicht länger standgehalten. Jetzt donnerte das schwere Geschütz, das auf einer Lafette ruhte, von Backbord nach Steuerbord, krachte gegen das Schanzkleid und drohte auch noch weitere Geschütze aus ihrer Verankerung zu reißen.

Was sich die Männer mittschiffs zuschrien, bekam Benjamin Melvin nur zum Teil mit. Das Tosen des Orkans übertönte zumeist die Rufe der Freibeuter.

»... Schanzkleid durchschlagen ...«

»Beim nächsten Überholen ... Taue ... packen ...«

Der Zwölfpfünder schlidderte über das Deck und rammte den Großmast. Deutlich konnte man hören, wie Holz splitterte, und Benjamin Melvin zog sich der Magen zusammen. Einen Augenblick verharrte die Kanone in dieser Stellung.

»Jetzt!« schrie Long Tom Cody, der zu den vier beherzten Männern gehörte, die mittschiffs versuchten, die Kanone zu sichern.

Long Tom Cody war groß und hager wie eine Handspake. Seine spindeldünne Gestalt ließ die Vermutung zu, dass man ihn auf halbe Ration gesetzt hatte. Und er machte eher den Eindruck eines frommen Asketen als den eines tollkühnen Freibeuters, aber das täuschte.

Long Tom Cody bestand nur aus Sehnen und Muskeln, und beim Entern eines feindlichen Schiffes fand man ihn stets unter den ersten. Er war zäh, schnell und verstand es, die Klinge zu führen. Außerdem besaß er die Augen eines Seeadlers; deshalb fungierte er an Bord des Freibeuterschiffs auch als Geschützmeister. Auf seinen Befehl hin wurden die Kanonen abgefeuert.

Auch jetzt kämpfte er mit ganzem Einsatz, um den wild gewordenen Zwölfpfünder zu sichern, der eine große Gefahr darstellte. Gleichzeitig mussten Long Tom Cody und seine Kameraden die Brecher im Auge behalten, die das Deck überspülten und sie von den Beinen zu reißen drohten.

Auf Long Toms Ruf hin stürzten die vier Männer auf das Geschütz zu. Einer von ihnen packte das abgerissene Brooktau, während die anderen Leinen vorn um die Mündung und hinten an der Traube der Kanone anbrachten.

Plötzlich krängte der Gaffelschoner nach Steuerbord. Die vier Freibeuter brauchten sich nicht erst abzusprechen, um zu wissen, was nun zu tun war. Sie gaben das Geschütz etwas frei und ließen es an Steuerbord gegen das Schanzkleid krachen. Bevor der Zwölfpfünder jedoch wieder nach Backbord rutschen konnte, hatten die Männer die Leinen mit Kreuzschlägen belegt und das schwere Geschütz festgezurt.

Erleichtert atmete Benjamin Melvin auf. Zumindest diese Gefahr war gebannt. Aber er wusste auch, dass nur sehr selten eine siegreiche Schlacht den Ausgang eines ganzen Krieges bestimmt.

Die *Golden Sea* tauchte gerade aus einem Wellental empor, um wie ein schwer angeschlagener Boxer die nächste Runde mit dem Mut des Verzweifelten anzutreten, als sich der stämmige, rothaarige Oddie Peeler mühsam den Niedergang hochkämpfte.

»Oddie! ... Vorsicht!«, brüllte Benjamin Melvin gegen das Heulen des Sturms an. Mit Entsetzen hatte er die schwarze, gischtgekrönte Wand bemerkt, die auf den Schoner zuraste und dabei immer noch höher in den Nachthimmel wuchs.

Der Brecher traf die *Golden Sea* mit unbeschreiblicher Wucht. Der Bugspriet knickte weg wie ein dünner Holzspan. Taue rissen mit hellem Sirren. Donnernd schlug die Gaffel vom Fockmast mittschiffs auf das Deck und hätte beinahe einen der Freibeuter erschlagen.

Long Tom Cody drückte sich an Steuerbord gegen das Schanzkleid, suchte dort Schutz und klammerte sich an den Leinen fest, mit denen sie gerade den Zwölfpfünder gesichert hatten.

Auch Oddie Peeler verschwand für einige Augenblicke in den kochenden Wassermassen, die sich über das Deck wälzten. Glücklicherweise hatte er sich noch nicht zu weit herausgewagt, sonst hätte die Woge ihn mitgerissen und über Bord gespült.

Als das Vorschiff sich wieder hob, rappelte sich Oddie Peeler auf. Er schüttelte sich wie ein nasser Hund und rieb sich seine eindrucksvolle Habichtsnase.

»In den achterlichen Laderaum dringt jetzt auch Wasser ein!«, schrie er dem Captain zu, aber der Orkan riss ihm die Worte von den Lippen.

Benjamin Melvin ahnte mehr, als dass er hörte, was ihm Oddie Peeler, der ehemalige Schmied aus Devon in England, zurief. Nur Wortfetzen drangen an sein Ohr. Aber er fuhr nun schon lange genug zur See, um sich ein Bild von den Zuständen unter Deck machen zu können.

»Sag mir lieber, wo noch kein Wasser steht, Oddie!«, schrie Benjamin Melvin zurück. Er kannte jeden Zoll der *Golden Sea* und wusste nur zu gut, was sie verkraften konnte und was nicht. Dieser Orkan überforderte sie zweifellos. Und eigentlich grenzte es fast an ein Wunder, dass die schweren Brecher und Kreuzseen den Gaffelschoner nicht schon längst leck geschlagen hatten. Aber lange würde es bestimmt nicht mehr dauern ...

Oddie Peeler arbeitete sich näher zu Captain Melvin heran, der sich achtern am Ruder hatte festbinden lassen, um nicht über Bord gespült zu werden.

»Der Kahn zieht Wasser wie ein mit Schrot durchlöcherter Eimer!«, brüllte der ehemalige Schmied mit dem aufbrausenden Temperament und fuhr sich mit der Hand über das kantige Gesicht.

»Was ist mit den Pumpen?«

»Arbeiten einwandfrei!«, lautete Oddies Antwort, und er lachte rau. »Aber was hilft das, wenn wir mit dem Lenzen einfach nicht mehr nachkommen. Das Wasser steigt und steigt. Unaufhörlich. Außerdem können die Männer bald nicht mehr. Sie sind restlos erledigt, Ben!« Melvin verzog das Gesicht. »Und was schlägst du vor? Sollen wir umkehren oder Anker werfen? Was ist dir lieber?«

Anstelle einer Antwort spuckte Oddie Peeler einen Strahl Kautabaksaft aus und bedachte Benjamin Melvin mit einem verdrießlichen Seitenblick.

»Wir bleiben also auf Kurs«, stellte Benjamin Melvin mit spöttischem Lächeln fest. Er wusste, wie schlecht es um sie stand. Einen Kurs zu wählen, lag gar nicht mehr im Bereich ihrer Möglichkeiten. Der Orkan diktierte ihnen den Kurs. Sie waren machtlos. Der Sturm hatte sie in der tödlichen Umklammerung. Aber das war für Benjamin Melvin noch lange kein Grund,

seinen Galgenhumor zu verlieren. Solange er noch eine Planke unter den Füßen spürte, war noch nicht alles verloren.

»Hölle und Verdammnis!«, fluchte Oddie Peeler und reckte sein scharfkantiges Kinn wie einen Rammsporn trotzig in den Wind. »Solch einen Teufelsorkan habe ich noch nicht erlebt. Und dabei habe ich geglaubt, die karibischen Wirbelstürme so gut wie den Inhalt meines Tabaksbeutels zu kennen. Ich will verdammt sein, wenn ich solch einen Sturm schon einmal erlebt habe.«

»Der Ballast muss über Bord, Oddie!«, rief Benjamin Melvin ihm zu und versuchte, einen heranrollenden Wellenberg in einem günstigen Winkel anzugehen. Er legte das Ruder hart nach Steuerbord, merkte jedoch deutlich, dass die *Golden Sea* nur noch äußerst schwerfällig auf Ruderbewegungen ansprach. Das eindringende Wasser machte den Gaffelschoner von Stunde zu Stunde schwerer und damit manövrierunfähiger.

»Ballast?«, wiederholte Oddie Peeler verständnislos und zog den Kopf zwischen die Schultern, als der Sturm ihnen die Gischt ins Gesicht schleuderte. »Wir haben nicht einen einzigen Sack Sand mehr an Bord! Es gibt keinen Ballast mehr, den wir über Bord werfen könnten.«

»Du irrst!«

Verwirrt blickte Oddie Peeler Captain Melvin an. Und dann trat ein ungläubiger, fast entsetzter Ausdruck auf sein kantiges Gesicht, das von hell funkelnden Augen unter roten, buschigen Brauen beherrscht wurde.

»Hölle und Verdammnis!«, stieß er schließlich hervor. Dies war sein bevorzugter Fluch, den er bei allen passenden und unpassenden Gelegenheiten von sich gab. »Ich hoffe, ich habe dich falsch verstanden.«

»Das hast du nicht.«

»Du meinst mit Ballast doch nicht etwa die Kisten mit den Goldmünzen und die Silberschätze, die wir den verdammt Spaniern unter Einsatz unseres Lebens abgenommen haben?«, fragte Oddie entsetzt.

»Genau die meine ich.«

»Der Teufel soll mich auf der Stelle holen, wenn ich auch nur eine Golddublone über Bord werfe!«, rief Oddie Peeler und funkelte Melvin an.

»Der Teufel ist drauf und dran, uns alle zu holen!«, erwiderte Benjamin Melvin mit schneidender Stimme. »Weder das Gold noch die Statuen werden uns heil durch diesen Orkan bringen.«

»Ja, aber ...«

»Lieber schmeiße ich die gesamte Beute über Bord, als dass ich tatenlos zusehe, wie die *Golden Sea* voll Wasser läuft und wie ein Stück Blei in die Tiefe sinkt!«, fuhr Melvin ihm in die Rede.

Oddie Peeler kaute heftig auf dem Stück Kautabak in seinem Mund und fuhr sich mit der gespreizten Hand durch das nasse rote Haar. »Hölle und Verdammnis, das wird aber keinem der Männer schmecken!«

»Noch weniger wird es ihnen schmecken, wenn wir alle absaufen. Auf dem Meeresgrund können wir uns für die Truhen voller Gold und Silber nichts kaufen!« Melvin redete beschwörend auf Oddie Peeler ein. »Ein Grabstein aus Gold bedeutet mir weniger als ein Leben mit leeren Taschen.«

»Da ist schon was dran«, gab Oddie widerstrebend zu.

»Gut, dann sorg dafür, dass die Beute bis auf die letzte Münze über Bord geworfen wird. Du bist auf diesem Schiff der Quartermeister, Oddie«, wies ihn Melvin auf seine Vertrauensstellung hin. »Wir müssen unverzüglich handeln. Vielleicht hält das Schiff dann etwas länger durch.«

»Hölle und Verdammnis, du hast mich überredet. Ich werd's den Kameraden schon verspiekern«, knurrte Oddie Peeler.

»Vergiss aber nicht, dass die Pumpen ständig in Betrieb bleiben müssen. Treib die Männer an, Oddie. Hol das letzte aus ihnen heraus, auch wenn sie dich verfluchen. Es geht um unser aller Leben!«, beschwor ihn Melvin.

Wie zur Bestätigung seiner Worte ging das Sturmsegel mit einem explosionsartigen Knall in Fetzen. Ein neues Segel zu setzen, war unter diesen Umständen ein Ding der Unmöglichkeit. Die *Golden Sea* war nun endgültig zu einem Spielball von Wind und Wellen geworden. Der Treibanker am Heck, der das Schiff einigermaßen auf Kurs halten sollte, damit es nicht querschlug, vermochte bei diesem Orkan nicht viel auszurichten.

»Wozu diese verfluchte Plackerei!«, stieß Oddie Peeler erbost hervor. Fasziniert starrte er nach vorn zum Bug, der gerade in einem Wasserberg verschwand. »Die Brecher schlagen das Schiff ja sowieso kurz und klein. Und was die Wellen nicht erledigen, das übernehmen bestimmt die Riffe. Ich will mich freiwillig kielholenlassen, wenn wir nicht geradewegs auf die Korallenriffe der Caicos-Inseln zutreiben!«

Benjamin Melvin verzog das nassglänzende Gesicht zu einem gequälten Lächeln. »Zum Teufel, wir befinden uns schon mitten im Korallengarten, Oddie. Das Kielholen bleibt dir also erspart. Aber noch bin ich Captain auf diesem Freibeuterschiff. Und solange euch das Wasser

im Laderaum nicht bis zu den Augenbrauen steht, wird weiter gelenzt, und wenn den Männern die Arme abfallen. Haben wir uns verstanden?«

Der stämmige rothaarige Schmied, dem es ein leichtes gewesen wäre, Benjamin Melvin mit nur einem Fausthieb niederzustrecken, konnte sich ein breites Grinsen nun nicht verkneifen.

»Aye, aye, Sir!«, rief er spöttisch und spuckte wieder Tabaksaft aus. »Segeln wir meinetwegen eben geradewegs in die Hölle!«

»Und über Bord mit dem Gold!«, schärfte Melvin ihm noch einmal ein. Er wusste, dass er sich auf Oddie Peeler verlassen konnte. Der temperamentvolle Rotschopf hatte schon so manche heiße Schlacht an seiner Seite durchgestanden. Ähnlich wie Long Tom fürchtete der Schmied weder Tod noch Teufel. Und für die Spanier und Portugiesen in ihren schwimmenden Eimern, die sie Galeonen nannten, hatte er bloß Verachtung übrig. Oddie Peeler würde niemals freiwillig die Waffen strecken, weder im Kampf gegen die Spanier noch im Kampf gegen den Orkan.

»Wird erledigt!«, versicherte er.

»Vergiss nicht, dass noch so manche spanische Galeone und so manches Kauffahrteischiff darauf wartet, von uns gekapert zu werden!«, schrie Benjamin Melvin ihm zu, als das Heulen und Brausen des Sturmes wieder anschwell. »Wir werden uns alles doppelt und dreifach zurückholen!«

2

Der Schoner rollte und schlingerte so schrecklich, dass David Cooper sich kaum auf den Beinen halten konnte. Mit schmerzenden Armen torkelte er zum Niedergang. Der fünfzehnjährige Junge hielt es unter Deck einfach nicht länger aus. Das Ächzen und Knarren der Spanten jagte nicht nur ihm Angst und Schrecken ein. Auch die sonst so furchtlosen Freibeuter fühlten sich unter Deck wie in einer Falle, die jeden Moment zuschnappen konnte, wenn das Schiff auf ein Riff lief oder von einem Brecher unter Wasser gedrückt wurde.

David Cooper gierte nach frischer Luft. Die Gefahren, die an Deck auf ihn lauerten, schreckten ihn nicht. Wenn er schon sterben sollte, wollte er dem Tod auch ins Auge sehen können. Zumindest machte er sich damit selbst ein wenig Mut.

Als er den Niedergang erreichte, schlug ihm von oben ein Schwall Wasser entgegen. Und im gleichen Moment stürzte Oddie Peeler die Treppe herunter und stieß mit David Cooper zusammen.

»Hölle und Verdammnis, musst du Landratte mir gerade jetzt in den Weg laufen!«, explodierte der Schmied.

»Ich bin an der Pumpe abgelöst worden«, entschuldigte sich David Cooper, erschrocken über den aufgebrachten Tonfall des Quartermeisters. Doch sofort regte sich sein Widerspruchsgeist. »Und eine Landratte bin ich schon längst nicht mehr. Ich entere genauso schnell die Wanten auf, wie jeder andere auf diesem Schiff!«

Oddie Peeler kniff die Augen zusammen, so dass sich eine steile Falte auf seiner Stirn bildete. »Ich weiß, du bist der Seeteufel persönlich, der David unter den Teerjacken«, knurrte er schon eine Spur freundlicher, denn er wusste, dass David Cooper nicht nur flink und gelehrig war, sondern auch Courage besaß. Und das war etwas, das zählte. »Wenn wir nicht gewesen wären, hätte der Teufel schon vor einer Woche eine Seele mehr in der Hölle zählen können. Also nimm den Mund nicht zu voll, Moses!«

In Davids Augen blitzte es triumphierend auf. Moses hatte der Quartermeister ihn genannt und damit die Landratte zurückgenommen. Das war so gut wie ein Sieg.

»Wo willst du hin?«, fragte Oddie knapp.

»An Deck!«

»Ausgeschlossen!«, erwiderte der Quartermeister. »Du hast da oben nichts zu suchen. Außerdem brauche ich jetzt jeden Mann. Wir müssen das Schiff noch weiter erleichtern. Hölle und Verdammnis, wir schmeißen die Beute über Bord!«

David Cooper unterdrückte einen Aufschrei, als der Quartermeister ihn mit schmerzhaftem Griff an der Schulter packte und ihm einen Stoß in Richtung Laderaum gab. Er wusste, dass jetzt Widerspruch zwecklos war und ihm höchstens noch ein paar blaue Flecke mehr einbringen würde.

Während er sich mit Oddie Peeler nach achtern in den Laderaum begab, dachte er kurz daran, dass er sich vor einer Woche in einer genauso lebensbedrohenden Situation befunden hatte. Vor einer Woche war die *Rose*, ein Handelsfahrer aus Plymouth, in einem nicht annähernd so wilden Sturm gesunken wie ein Stein. Die Ladung, die offensichtlich nicht sachgerecht verladen und festgezurrert worden war, hatte sich losgerissen und das Schiff im Handumdrehen zum Kentern gebracht.

David Cooper war als Passagier an Bord der *Rose* gewesen. Das Handelsschiff hatte ihn zu einem entfernten Verwandten nach Barbados bringen sollen. Vor mehr als einem Jahr waren nämlich Davids Eltern in der englischen Hafenstadt Plymouth Opfer der Pest geworden, und es hatte sich nun die Frage gestellt, wer die Erziehung des Jungen übernehmen sollte. James Inglethorpe, der Verwandte in Barbados, der dort eine Pflanzung mit schwarzen Sklaven be-

trieb, hatte sich schließlich bereit erklärt, David bei sich aufzunehmen und für ihn zu sorgen. David war gar nicht erfreut gewesen, als er das gehört hatte. Ihm war James Inglethorpe als feister, rechthaberischer Mann in Erinnerung geblieben, der schnell mit Peitsche und Stock bei der Hand war. Deshalb hatte er sich nur widerwillig auf die Reise nach Barbados begeben. Es war Zufall gewesen, dass sich David an Deck befunden hatte, als die *Rose* gekentert war. Er hatte sich in ein leeres Beiboot retten können und war am nächsten Tag als einziger Überlebender von den Freibeutern aufgefischt worden.

David erinnerte sich noch genau an die ersten Worte der Freibeuter, als er erschöpft auf die Ladeluke der *Golden Sea* gesunken war.

»Was sollen wir bloß mit diesem Bürschchen anfangen?«, hatte Oddie Peeler gefragt.

»Im nächsten Hafen setzen wir ihn an Land«, hatte Benjamin Melvin ohne langes Zögern geantwortet. »Aber solange er an Bord des Schiffes ist, kann er sich auch nützlich machen.«

David Cooper war selbst am meisten überrascht gewesen, wie viel Spaß ihm die Arbeit eines Seemannes machte und dass er völlig schwindelfrei war. Er brauchte sich nicht zu überwinden, um bis zur Mastspitze aufzuentern. Das hatte sogar den rausten Burschen unter den Freibeutern Respekt abgerungen.

Selbstverständlich war David zuerst schockiert gewesen, als er erfahren hatte, dass er sich an Bord eines jener berühmten Freibeuterschiffe befand, die das Karibische Meer unsicher machten. Aber dieser Schreck war schnell dem Wunsch, dazugehören zu wollen, gewichen.

Und mittlerweile hegte er die Zuversicht, dass Benjamin Melvin Einsehen mit ihm haben und ihn nicht im nächsten Hafen an Land setzen würde. Der Gedanke an James Inglethorpe schreckte ihn mehr denn je ...

Oddie Peelers Stimme brachte David Cooper in die Wirklichkeit zurück. Wer nicht gerade an den Lenzpumpen gebraucht wurde, musste mit anpacken, die Kisten und Truhen aus dem Laderaum nach oben zu schaffen.

Widerwillig gehorchten die Männer seinem Befehl.

»Steh nicht rum!«, brüllte der Quartermeister David an, der einen Augenblick zögerte, welche Truhe er sich zumuten konnte. »Oder soll ich dir erst Beine machen?«

David sprang außer Reichweite und wuchtete sich eine eisenbeschlagene Truhe auf die Schulter. Beinahe wäre er in den Knien eingeknickt, doch er riss sich zusammen und schleppte die Kiste keuchend nach oben. Das Schiff warf sich wie ein bockender Esel hin und her. Mehr als einmal drohte David mit seiner Last zu Boden zu gehen.

Endlich hatte er den Niedergang erreicht und stieg die Treppe hoch. Der Wind blies ihm schneidend ins Gesicht. Das Deck war glitschig. Seetang und andere Wasserpflanzen bedeck-

ten hier und da die Planken. Das war ein schlechtes Zeichen und bedeutete, dass die Inseln nicht mehr weit waren ...

Bevor David Cooper die Steuerbordreling in Lee erreichte, verlor er das Gleichgewicht. Die schwere Kiste entglitt seinen Händen und krachte auf das Deck. Der Deckel sprang auf, und ein Strom gleißender Goldmünzen ergoss sich über die Planken.

Einen Augenblick vergaß David, in welcher Gefahr er schwebte und dass der nächste Brecher schon heranraste. Er starrte mit offenem Mund auf die Münzen. Ein Vermögen lag dort vor seinen Füßen, und es erschien ihm verrückt, diesen Schatz über Bord zu werfen. Hastig bückte er sich, um einige Dublonen aufzuheben.

In dem Moment wurde das Deck wieder überspült. Während sich seine Hand um drei Goldmünzen schloss, ergriff ihn die Woge und schleuderte ihn gegen die Treppe, die zum Achterdeck hochführte. Mit der anderen Hand hielt er sich an der untersten Stufe fest. Glücklicherweise war der Brecher vergleichsweise kraftlos gewesen.

Als David sich klitschnass wieder aufrichtete, war von den Goldmünzen und der Truhe nichts mehr zu sehen. Doch in seiner rechten Hand spürte er das Gewicht der drei schweren Dublonen. Um sich in Sicherheit zu bringen, begab sich David auf das Achterdeck und suchte Schutz bei Benjamin Melvin am Ruderhaus.

Der Captain warf ihm nur einen kurzen Blick zu. »Sieh zu, dass du nicht über Bord gespült wirst!« Das war alles, was er ihm zurief. Er hatte jetzt keine Zeit, sich um den Jungen zu kümmern.

Während der eine Teil der Mannschaft weiterhin die Pumpen bediente und so den ungleichen Kampf gegen das einströmende Wasser weiterführte, schleppten die anderen die Ausbeute einer erfolgreichen, monatelangen Kaperfahrt durch die Karibik aus dem Laderaum. Nur mit großer Überwindung trennten sie sich von Gold, Silber, Schmuck und Perlen. Aber sie hatten keine andere Wahl. Die *Golden Sea* zog so viel Wasser, dass jede Rolle Tauwerk, die im Augenblick nicht gebraucht wurde, über Bord musste.

»Hölle und Verdammnis!«, fluchte Oddie Peeler, als er eine herrliche goldene Statue, die mit Juwelen besetzt war, in die sturmgepeitschten Wogen schleuderte.